

Zeitfragen eine Frage der Zeit?

B. Gurtner

Einmal mehr hat es ANNA Regula Hartmann mit wenigen Strichen auf den Punkt gebracht. Ein greiser Arzt sitzt tief im Polster seiner kardinalsroten Kathedra und verkündet kichernd: «Endlich habe ich Zeit für Ethik». (*An dieser Stelle verabschieden sich leider schon alle, die einen Artikel sofort zur Seite legen, sobald das Reizwort Ethik auftaucht*).

Es ist nicht anzunehmen, dass sich der alte Doktor in seinem langen Leben nie mit ethischen Fragen zu befassen hatte. In seiner Jugendzeit galt zumindest offiziell noch eine von Elternhaus, Schule und Kirche gemeinsam gelehrte moralische Norm. Katholischen Kindern wurden sogar Beichtspiegel zur Unterscheidung von lässlichen Vergehen und Todsünden abgegeben. Auch wer später nicht mehr alle zehn Gebote aufsagen konnte, hatte ihre Botschaft soweit verinnerlicht, dass ihn sein Gewissen kitzelte, wenn er ein falsches Zeugnis ausstellte, Steuern hinterzog oder seines Nächsten Hausfrau begehrte.

Von solchen moralischen Leitplanken zugleich geschützt und eingezwängt kam der Student an die Universität. Am Eingang zur Medizinischen Fakultät stand in grossen Lettern die Verpflichtung, das Wohl der Kranken stets den eigenen Interessen unterzuordnen: *Salus aegroti suprema lex*. Vorerst deckte sich diese löbliche Absicht mit den Idealen des jungen Mannes, die erst im Laufe der Jahre durch allerlei Beobachtungen und Erfahrungen verwässert wurden. Eher beiläufig hörte er vom Hippokratischen Eid – an einen abverlangten Schwur erinnert er sich nicht.

Als berufliche Vorbilder dienten deshalb jene Ärzte, deren Verhalten beispielhaft schien: Aus frühkindlicher Erfahrung der Hausarzt mit dem geheimnisvollen Köfferchen, der die fiebernde Mutter am späten Abend nochmals besuchte und mit einer Spritze gesund machte. In den klinischen Semestern ein Ordinarius, der sich im grossen Hörsaal darum bemühte, die Intimität der vorgestellten Kranken zu wahren. Im Praktikum der Klinikchef, welcher Assistenten mit Entlassung drohte, wenn sie unbeliebte Patienten als «faule Eier» zu bezeichnen pflegten. Der international berühmte Herzchirurg, der sich um einen Hilfsarbeiter aus Sizilien genauso persönlich kümmerte wie um einen anspruchsvollen hohen Politiker. Der hartnäckige Chefarzt eines Landspitals,

der mit dazu beitrug, dass eine pharmazeutische Weltfirma endlich ihr Rheumamittel aus dem Markt zog, das zahlreiche tödliche Agranulozytosen verursacht hatte. Ein Oberarzt, der es mit der Wahrheit immer sehr genau nahm und sich nicht scheute, zu eigenen Fehlern oder Bildungslücken zu stehen. Ein Konsiliarius, der nachts jederzeit geweckt werden durfte und der sein warmes Bett nicht nur für Privatpatienten verliess. Auch unprofessionelles Verhalten einiger Kollegen wirkte durchaus erzieherisch als abschreckendes «So nicht!»

Wie man sich einem «Fall» zuwendet, zeigten den Assistenten und Praktikanten aber vor allem jene Krankenschwestern, die im Kielwasser davonrauschender Chefarztvisiten die Verstörten trösteten, Unklarheiten beseitigten und neuen Mut spendeten. Und schliesslich war von vielen Patientinnen und Patienten zu lernen, wie eine religiöse oder philosophische Verankerung hilflose Verzweiflung verhindern kann.

Alle diese Erfahrungen nahm der selbständig gewordene Arzt mit in seine Praxis. Ethische Konflikte versuchte er nach bestem Wissen und Gewissen situationsgerecht zu bewältigen. Eigene Verantwortung war ihm wichtiger als Absicherung durch fundamentale Lehrsätze, für die er jetzt im Ruhestand «endlich» Zeit hat.

Die heute aktive Generation scheint sich vermehrt für grundsätzliche Aspekte der Medizinischen Ethik zu interessieren, weil der multikulturellen Gesellschaft jeder Konsens in moralischen Fragen abhanden gekommen ist. Auch dem ärztlichen Nachwuchs fehlt aber die Zeit und manchmal die Lust, sich eingehender mit der Materie zu befassen. Mediziner vermissen rasch einmal Praxisnähe, sobald Geistes- und Sozialwissenschaftler in ihrer je eigenen Fachsprache zu theoretischen Höhenflügen ansetzen.

Deshalb traf sich wohl im vergangenen Herbst am Internationalen Kolloquium zur Feier des 10jährigen Bestehens der *Schweizerischen Gesellschaft für biomedizinische Ethik* nur ein vorwiegend spätmittelalterliches Publikum in Lugano. Einige junge Kolleginnen und Kollegen des gastgebenden Ospedale civico setzten sich zwar dazu, wurden aber durch ihre Piepser jeweils rasch wieder zu dringlicheren Aufgaben abberufen. Der Alltag packte sie wieder.

So ist zu befürchten, dass auch das im letzten Jahr erschienene weisse Handbuch *Medizinische Ethik im ärztlichen Alltag** zwar den Weg in viele Bibliotheken finden wird, mit seinen 630 Seiten aber manche von der Lektüre abschreckt. Das wäre sehr schade, ist es doch den Herausgebern Alberto Bondolfi und Hansjakob Müller gelungen, mit weiteren 20 Autoren und Autorinnen ein breites Spektrum medizinisch relevanter ethischer Fragen aus ärztlicher, historischer, juristischer, ökonomischer, philosophischer und theologischer Sicht in gut lesbarer Form und in durchaus verdaulichen Einzelportionen darzustellen.

Korrespondenz:

Dr. med. Bernhard Gurtner
Eggstrasse 76
CH-8620 Wetzikon

* Medizinische Ethik im ärztlichen Alltag. Alberto Bondolfi, Hansjakob Müller (Hrsg.). EMH Schweizerischer Ärzteverlag Basel/Bern 1999. Fr. 48.-, DM 58.-. ISBN 3-7965-1112-0

Die erst durch die rasanten Fortschritte der medizinischen Technik entstandenen ethischen Probleme bei extrakorporalen Befruchtungen, Organtransplantationen, in der Neonatologie und Intensivmedizin sowie in der genetischen Beratung und Gen-Therapie werden ebenso diskutiert wie die traditionellen Fragen um Euthanasie, Schwangerschaftsabbruch, Sterilisation oder Umgang mit Süchtigen und sozialen Randgruppen. Sehr aktuell sind die moralischen und ökonomischen Überlegungen zur Verteilung knapper Mittel. Wissen Sie, was ein Pareto-Optimum ist? Klärend wirken auch die von Alfred Pletscher dargelegten ethischen Reflexionen in der klinischen Forschung. Der Doppel-Blind-Versuch gegen Placebo, der so manchen Probanden in kritischer Situation ein wirksames Medikament vorenthalten hat, wird endlich als fragwürdig dargestellt. Er soll durch Doppelblindprüfung gegen das bislang wirksamste Mittel ersetzt werden.

Der Anhang enthält den Eid des Hippokrates, dessen Urtext vom Frühchristentum bis zum Nationalsozialismus immer wieder dem Zeitgeist entsprechend angepasst oder interpretiert wurde, wie Ulrich Tröhler in seinem hochinteressanten Beitrag zur Kodifizierung ärztlicher Ethik nachweist. Dass die Basler Kollegen schon seit 1570 geloben, nie aus

reiner Habsucht überhöhte Honorarforderungen zu stellen und keine unerprobten Heilmethoden anzuwenden, wollen wir in der Restschweiz beschämt zur Kenntnis nehmen. Auch das Genfer Ärztegelöbnis aus dem Jahre 1948 und die Helsinki-Tokio-Deklaration zur biomedizinischen Forschung dürften vielen nicht bekannt sein und wären im Anhang nachzuschlagen. Dort findet sich auch die Standesordnung der FMH 1996 inkl. der Revisionen 1998.

Von praktischem Nutzen ist die beigelegte vollständige Sammlung der «Richtlinien der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften», die so im Bedarfsfall rasch zugänglich sind. Das gleiche gilt für das Übereinkommen über Menschenrechte und Biomedizin des Europarates vom April 1997. Den Schluss des Bandes bildet ein kleines vier-sprachiges Wörterbuch mit 260 bioethischen Fachausdrücken.

Unsere Gesellschaft und damit auch ihr Gesundheitswesen befinden sich auf stürmischer See. Das berühmte Boot, in dem wir alle sitzen, ist auf schlingendem Kurs, weil allzu viele das Steuer ergreifen und herumreissen wollen. Begreiflich, dass in dieser Seh-Not richtungswisende Leuchttürme und Radar gefragt sind. Im weisen Weissbuch werden zahlreiche Navigationshilfen angeboten. Lesenswert!

